

# Der Hundetraum und andere Verwirrungen

<i>Der Hundetraum</i> .....	1
<i>Der Autostopper</i> .....	7
<i>Das Salz auf der Pizza</i> .....	13
<i>Nofretete ist weg</i> .....	22
<i>Die Frau in der Bar</i> .....	26
<i>Die Pfefferminzfrau</i> .....	30
<i>Beginn einer Liebesgeschichte</i> .....	33
<i>Die Sache mit dem Schwein</i> .....	45
<i>Der Mann aus dem Westen</i> .....	51
<i>Um Knopf und Kragen</i> .....	61
<i>Paule</i> .....	80
<i>Der Tag, an dem die Welt unterging</i> .....	91

## *Der Hundetraum*

Waldemar sieht auf die Uhr an der Wand. Mein Gott! Schon fast sechs Uhr. Er hat schon den ganzen Nachmittag so langweilig gefunden. Er hat von Anfang an keine Lust gehabt. Kaffee und Kuchen bei Doris und Hermann. Herbert und Sabine sind natürlich auch da. Und Bruno und Beate sowieso. Diese Freunde von seiner Frau. Schrecklich! Und dann auch noch Raimund, ihr Friseur.

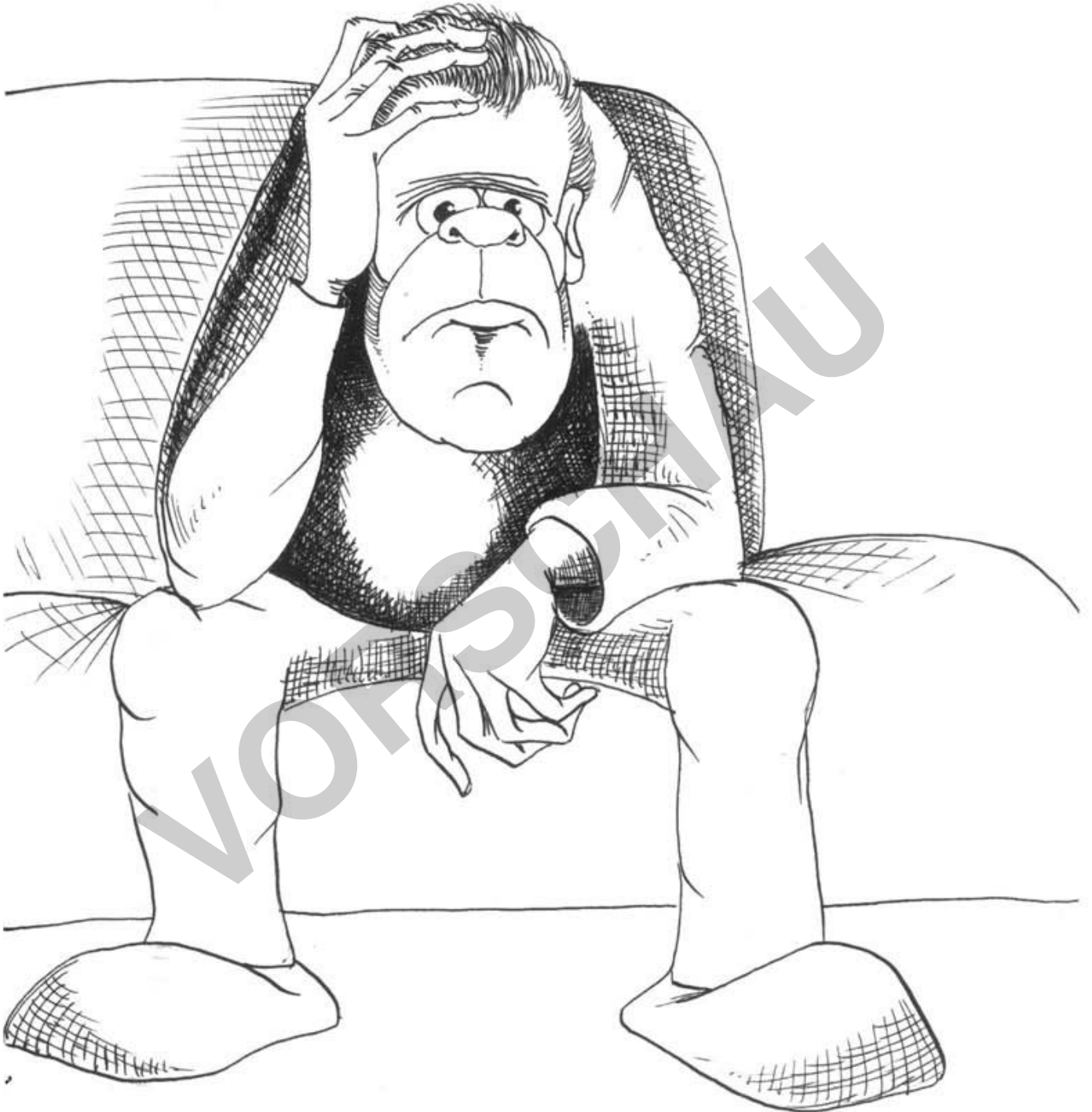
Waldemar wollte zu Hause bleiben, auf dem Sofa liegen und einfach nichts tun. Später vielleicht ein bisschen spazieren gehen. Warum nicht? Aber nicht zu Doris und Hermann! „Natürlich kommst du mit, Schätzchen“, hat Linda um halb drei gesagt, „du kannst mich doch nicht alleine gehen lassen, und bei Doris gibt es doch immer eine so gute Torte. Die hat dir doch immer geschmeckt.“

Oh Gott! Diese Torte. Immer die gleiche Torte. Schokoladentorte. Brrr! Und danach ein süßer Likör. Aprikose oder Himbeere. Der ist noch schlimmer. Den süßen Likör hat er nie getrunken.

„Mach nicht so ein Gesicht, Liebling. Um sechs Uhr sind wir wieder zu Hause. Das verspreche ich. Zwei Stündchen, das kannst du doch machen“, hat seine Frau um halb drei gesagt, hat sich die Lippen angemalt und wieder mal viel zu viel Parfüm genommen. Aprikose, wie der Likör, pfui Teufel! „Und beeil dich ein bisschen, in zehn Minuten gehen wir!“

Es ist nicht nur die Torte. Die Torte muss man nicht essen. Es sind diese Leute, diese Gesichter, diese Gespräche. Immer die gleichen Leute, die gleichen Gesichter, die gleichen Gespräche. Immer die gleichen Themen: Kinder und Urlaub, Urlaub und

## DER HUNDETRAUM



## *Nofretete ist weg*

Detektiv Murf mag Montage sowieso nicht. Wieder früh aufstehen, wieder arbeiten, wieder der ganze Stress.

Aber dieser Montagmorgen ist besonders schlimm. Nichts klappt, nichts als Ärger. Die Zeitung ist nicht im Briefkasten, die Kaffeedose ist leer, der Toaster ist kaputt.

Und jetzt ist auch noch die Nofretete weg!

Nofretete, die große Attraktion im Ägyptischen Museum von Berlin!



Gerade hat die Museumsdirektion angerufen und gesagt, dass Murf sofort kommen soll.

Murf ist nicht nur Detektiv, er ist auch ein echter Kulturfreund und ... ein großer Fan von Nofretete. Er geht oft in das Museum und steht dann eine halbe Stunde vor der Statue. Diese Schönheit, diese Eleganz, dieses geheimnisvolle Lächeln; die Nofretete muss schon eine tolle Frau gewesen sein.

Und jetzt haben skrupellose Gangster sie am Sonntagabend einfach gestohlen!

Natürlich fährt Murf sofort und ohne Frühstück zum Museum und besucht den Ort des Delikts, den Skulpturensaal Nr.13.

Er notiert, dass der Alarm kaputt ist, dass ein Fenster offen steht und dass es auf dem Boden - einfach unglaublich! - die Reste eines Picknicks gibt: eine leere Flasche Wein, ein Stück Brot, ein bisschen Käse. So eine Frechheit!

Murfs Theorie: Der Gangster ist abends nach der Öffnungszeit im Museum geblieben und hat den Alarm manipuliert. Dann hat er lange gewartet, bis alles ruhig war und dabei gegessen und getrunken. Schließlich hat er die wertvolle Statue durch das Fenster mitgenommen. Draußen hat sicher jemand in einem Auto gewartet.

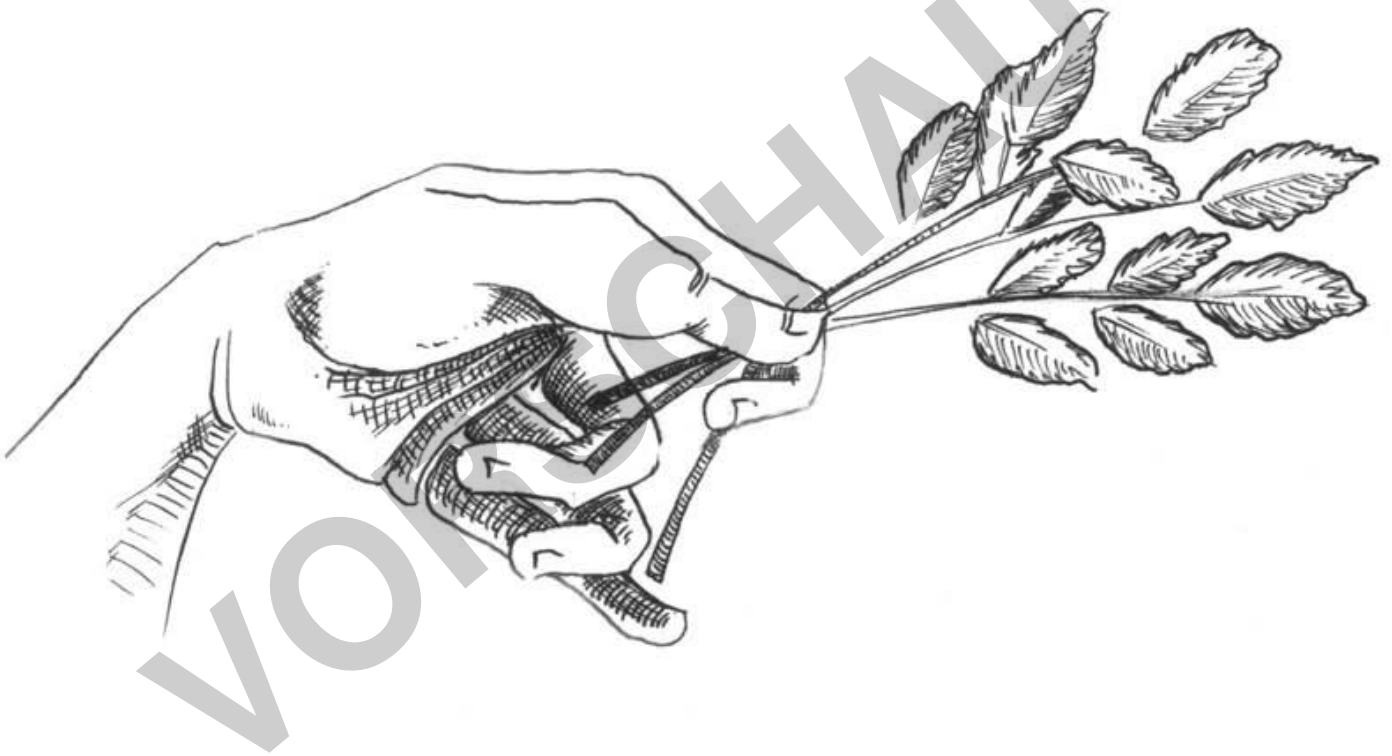
Welch ein Skandal!

Zu Hause sucht Murf in seinem Archiv, in dem er alle wichtigen Informationen über die kriminellen Persönlichkeiten in der Stadt hat. Er findet nur einen interessanten Kandidaten: Dagobert, genannt ‚der Mitesser‘, bekannt für spektakuläre Aktionen und auch für seinen guten Appetit.

Murf ruft Dagoberts Handynummer an und bittet ihn um ein kleines Interview. Dagobert frühstückt gerade. Aber er kann sofort kommen, wenn es so wichtig ist.

Tatsächlich sitzt er eine halbe Stunde später in Murfs Büro, lächelnd und natürlich mit einem Schinkenbrötchen in der Hand.

kleinen Supermarkt gehen, aber die Lichter waren schon aus, die Tür verschlossen. Kurz nach acht. Es war schon zu spät. Dann erst bemerkte ich, dass die kleine alte Frau noch da saß, unter dem Schaufenster, die Plastiktüte neben sich.



## Paule

„Sind Sie Stefan?“, fragte die Stimme am Telefon. Es war die Stimme einer alten Frau.

„Ja“, sagte ich und überlegte, wer das sein könnte. Ich hatte keine Ahnung.

„Ich rufe Sie an, um Sie zu benachrichtigen... Ich wollte Ihnen sagen, dass...“, die Stimme brach einen Moment ab, „dass mein Mann gestorben ist.“

Ich wusste immer noch nicht, mit wem ich sprach. Sie sagte ‚Sie‘, also war sie keine Verwandte. Eine Nachbarin? Das kam eigentlich auch nicht in Frage. Sie hat sich vielleicht verwählt, fiel mir ein. Aber auch das konnte nicht sein. Sie hatte ja nach meinem Namen gefragt.

„Das tut mir sehr leid“, sagte ich, aus Höflichkeit und um Zeit zu gewinnen, „aber...“

Endlich verstand die Frau.

„Der Paul“, sagte sie, „Sie werden sich doch noch an den Paul erinnern.“

Der Paule. Natürlich. Mein Zimmernachbar im Krankenhaus. Das war vor vier Wochen gewesen. Auch die Stimme bekam jetzt ein Gesicht. Die Frau mit den roten Wangen, die ein paar Mal gekommen war. Die kleine, dicke Frau und daneben der lange, dünne Paul.

Als ich entlassen wurde, hatte ich ihm noch versprochen, ihn zu besuchen.

„Schon gut“, winkte er ab, „aber das ist wirklich nicht nötig. Krankenhäuser und Friedhöfe, das ist nichts für junge Leute.“ Trotzdem wollte ich ihn wiedersehen. Aber dann gab es in der Universität viel zu tun, und an den Wochenenden war ich nicht in Berlin. Ich dachte natürlich, ich hätte noch Zeit.

„Und ich habe ihn nicht mehr besucht“, sagte ich leise, als ob ich mich entschuldigen wollte.

„Schon gut“, sagte sie, „es ist sehr schnell gegangen. Schon letzte Woche. Er wollte einfach nicht mehr.“

Da hatte sie Recht.

„Mein Gott“, hatte er immer wieder gesagt, „ich bin jetzt über achtzig. Was soll ich da noch operiert werden. Das lohnt sich doch gar nicht mehr. Ich habe ein schönes Leben gehabt. Und jetzt ist's genug. Macht auch nichts. Lasst mich doch in Ruhe. Es ist gut.“

Das war Paule. Einfach unglaublich. Kein Jammern, kein Klagen, keine Illusionen. Man solle ihn in Frieden lassen und basta.

„Und die Beerdigung?“, fragte ich.

„Die war vor drei Tagen. Es war nur ein Freund von ihm da. Und ich. Aber auch das wollte er so.“

Eine kleine Pause entstand.

„Ich wollte Sie auch noch fragen“, fuhr sie dann fort, „ob Sie in den nächsten Tagen hier vorbeikommen könnten. Ich soll Ihnen etwas geben. Es ist wegen Paul.“

„Selbstverständlich“, antwortete ich, ohne weiter zu fragen. Es hatte mit Paul zu tun, das genügte. Sie gab mir die Adresse, Wildenbruchstraße 32 in Neukölln, einem der Arbeiterviertel von Berlin. Ich erinnerte mich. Von seinem ‚Kiez‘ hatte er oft gesprochen.

„Ich rufe Sie vorher an“, sagte ich noch.

„Nicht nötig, ich bin fast immer zu Hause“, sagte sie und legte auf.

Paule. Vier Tage und vier Nächte waren wir zusammen in dem Zweibettzimmer gewesen. Ich hatte eine kleine Operation



## *Der Tag, an dem die Welt unterging*

Niemand weiß, wie er auf diese Idee gekommen ist. In seinem Büro, aus dem er plötzlich gestürmt war wie von der Tarantel gestochen, hat man nichts gefunden. Keinen Brief, keine Erklärungen. Auf dem Tisch die Scherben einer Tasse in einer Pfütze von schwarzem Kaffee. Daneben eine Zeitung vom Tag davor.

In einer Schublade lag das Wirtschaftsbuch. Keine roten Zahlen, eine gute Bilanz. Alles schien in Ordnung.

An jenem Morgen hatte Jakob Schmitz, Besitzer der Papierfabrik ‚Schmitzens‘, plötzlich sein Büro verlassen. Das war an sich nichts Besonderes. Jakob Schmitz verließ oft am späten Vormittag sein Büro, schloss es sorgfältig hinter sich ab und drehte eine Runde durch die Firma.

Aber diesmal ging er nicht, nein, er rannte, als ob es um sein Leben ginge.

Es ging auch um sein Leben, aber das konnten wir, seine Arbeiter und Angestellten, da noch nicht wissen.

Wir liefen ihm nach, den ganzen Weg ins Dorf hinunter. Erst auf dem Marktplatz konnten wir ihn festhalten.

„Lasst mich“, sagte er leise, „morgen geht die Welt unter, und ich habe noch so viel zu tun.“

Wir sahen uns an und ließen ihn zögernd los. Er hob seinen Hut auf und klopfte den Staub ab. Dann sagte er leise „Danke“, als sei er gestürzt, und wir hätten ihm wieder auf die Beine geholfen.

Wir warteten auf Erklärungen. Immerhin war gerade der Fabrikbesitzer Jakob Schmitz wie ein Wahnsinniger von seiner Fabrik herunter durch das halbe Dorf gerannt und hatte etwas von ‚Weltuntergang‘ gesagt.

DER TAG, AN DEM DIE WELT UNTERGING

